

# Weltkunst

## Die Welt der Kunst und die moderne Weltgesellschaft<sup>1</sup>

*Andreas Göbel*

### I.

Der Titel der „Weltkunst“ ist im Bereich der soziologischen Systemtheorie, auf die sich die folgenden Überlegungen beziehen, semantisch mehrfach belegt. Die eine und dominante Bedeutung ergibt sich unmittelbar aus einem operativen Verständnis der Logik funktionaler Differenzierung, mit der systemtheoretisch das Strukturniveau der modernen Gesellschaft qualifiziert wird. Diese Differenzierungsform bildet einen strukturierten Zusammenhang, innerhalb dessen sich autonome – im durchaus wörtlichen Sinne: selbstgesetzgebende – Sinnuniversen ausgebildet haben, die nach ihren jeweiligen Eigenlogiken operieren. Auch ein modernes Sinnuniversum »Kunst« gehört, neben den üblichen und als zentral markierten Sinnuniversen der Wirtschaft, der Politik, der Wissenschaft, der Religion u.a.m., dazu. Und eine »Soziologie der Kunst« in diesem Verständnis einer Gesellschaftstheorie der Ausdifferenzierung eines modernen Kunstverständnisses hat deshalb vor allem zwei Akzente: neben dem der Geschichte dieser Ausdifferenzierung die theoretische Rekonstruktion der verschiedenen Facetten bzw. Generalisierungsstufen von Erwartungen (Personen, Rollen, Programme, Werte), die in ihrem Gesamt die Einheit dieses strukturierten (Kommunikations-)Zusammenhangs bilden, den wir „Kunst“ nennen.<sup>2</sup>

Von „Weltkunst“ kann in diesem Zusammenhang – analog zu »Weltwissenschaft«, »Weltwirtschaft«, »Weltpolitik«, u.a.m. – gesprochen werden, weil die immanente Tendenz der jeweiligen Eigenlogiken dieser Sinnuniversen sich darin bündelt (und sie auf diesem Niveau miteinander vergleichbar macht), in ihrem

---

1 Einen Teil der nachfolgenden Überlegungen habe ich mit unterschiedlichen Akzenten an unterschiedlichen Orten vorgetragen, u.a. an den Universitäten Duisburg-Essen und Bielefeld und zuletzt auf dem themenoffenen Workshop des Arbeitskreises »Soziologie der Künste« in der Sektion Kulturosoziologie der DGS in Mainz am 13.10.11. Für kritische Einwände und Ergänzungen danke ich allen Diskutanten.

2 Und da systemtheoretisch Erwartungen als die Strukturen sozialer Systeme qualifiziert werden, muss man also von Strukturanalyse sprechen.

operativen *procedere* keine (vor allem nationalstaatlichen, aber auch nationalkulturellen, ethnischen, und an erster Stelle: religiösen) Grenzen anzuerkennen. Die moderne Wirtschaft ist in eben diesem Verständnis ebenso Weltwirtschaft wie die moderne Wissenschaft Weltwissenschaft oder die moderne Kunst Weltkunst ist. „Immanenter Universalismus“ oder auch „spezifischer Universalismus“<sup>3</sup> ist dafür das einschlägige theoretische Stichwort. In ihm konzentriert sich die Vermutung, dass die thematischen Ansaugeffekte dieser jeweiligen Sinnbereiche einen universalistischen Zuschnitt haben. *Alles* kann in wirtschaftlichen Zusammenhängen zur Ware bzw. zum Gegenstand wirtschaftlicher Kommunikation gemacht werden, *alles* kann politisiert werden, *alles* kann Objekt wissenschaftlicher Neugier werden, *alles* und in (zwar nicht beliebigen, aber »frei« i.S. von selbst) gewählten Formen zu Kunst werden.<sup>4</sup>

Von »Welt« kann in diesem Zusammenhang gesprochen werden, weil dieser universalistische Ansaugeffekt in einem phänomenologisch prägnanten Sinne als die Konstitution eines sinnuniversal-spezifischen Horizonts von Möglichkeiten rekonstruiert werden kann. Man kann zumindest sehen, dass diese Verwendung des Weltbegriffs sich deutlich auf dessen phänomenologische Abkunft bezieht. Die frühe Orientierung auf „Sinn als Grundbegriff der Soziologie“ (Luhmann 1971) und die Konzeption sinnförmiger Operationen als Einheit der Differenz von Aktualität und Potentialität macht »Welt« zu einem Korrelat des Sinnbegriffs. In diesem Sinne wird Welt im Anschluss an Husserl bestimmt als der „Endloshorizont immer weiterer Möglichkeiten, in dem aber alles, was überhaupt intendiert wird, Bestimmtheit annehmen muß.“ (Luhmann 1996b, 31). Und mit einem derartigen Verständnis von Weltkunst, Weltwissenschaft, Weltpolitik, ... sucht dieses Konzept Anschluss an differenzierungstheoretische Überlegungen.

An »Welt« im Sinne eines Begriffs mit globalisierungssoziologischem Zuschnitt ist dabei zunächst nicht oder nur in zweiter Hinsicht gedacht. Just diese zweite Hinsicht freilich ist das Problem. Denn die suggestive Verknüpfung eines phänomenologisch abkünftigen Begriffs von Welt und die entsprechende Kombination mit dem Theorem funktionaler Differenzierung, die dann in der Folge zu einer Vervielfältigung moderner Weltverständnisse (im Plural!) nach Maßgabe der Differenzierung von Sinnuniversen führt, mit einem globalisierungsanalogen Verständnis von Weltgesellschaft führt, so scheint mir, zu einer theoretisch systematischen Unterbelichtung der Prozesse, aufgrund derer dieses für die

---

3 Bekanntlich in Anlehnung an die Parsonsschen *pattern variables*. Vgl. etwa Luhmann 1995a, 488f.

4 Die Readymades der historischen Avantgarde sind hierfür nur der visuell sehr prägnante Hinweis.

westeuropäische Moderne typische Differenzierungsverständnis seine globale Karriere beginnt und bis heute profiliert.

Ich will in der Folge diese systematische Unschärfe am Begriff der Weltkunst (und parallel auch am Begriff der Weltgesellschaft) zunächst genauer ausarbeiten, um dann in einem zweiten Schritt – und eher in Gestalt einer Forschungsskizze denn in einer ausgeführten Version – nach einigen Mechanismen und strukturellen und semantischen Umbauten zu fragen, die notwendig sind, damit ein zunächst spezifisch europäisches Verständnis der Unterscheidung der Kunst auf Kontexte hin erweitert werden kann, die sich diesem sehr speziellen Verständnis offensichtlich nicht fügen.

Leitend dabei ist die Überlegung, dass die durchaus nicht unplausible Beschreibung eines funktionssystemspezifischen Universalismus im Kontext funktionaler Differenzierung nur die eine Seite einer Medaille ist, deren andere stärker in den Vordergrund rücken muss, dass diese Strukturformation funktionaler Differenzierung und die mit ihr einhergehenden operativ wirksamen Unterscheidungen (der Wissenschaft von der Kunst, dem Recht, der Wirtschaft) ein zunächst einmal im Europa (vor allem) seit dem 18. Jahrhundert sich durchsetzendes Muster ist, das seine globale Karriere dann im 19. Jahrhundert fortsetzt und in dessen verwerfungsreichem Globalzusammenhang wir bis heute stehen.

Dieser Akzent konzentriert sich mithin stärker auf die historische Empirie (vor allem seit dem 19. Jahrhundert) eines sich globalisierenden Unterscheidungsverständnisses, innerhalb dessen auch die Globalisierung eines spezifisch »westlichen« bzw. europäischen Kunstverständnisses eine entsprechende Rolle spielt. Dieses europäische Kunstverständnis trifft auf außereuropäische Kulturen mit ersichtlich anderen Unterscheidungen, beobachtet diese freilich nach Maßgabe eigener Unterscheidungen – und transformiert sie damit. Das betrifft die Qualifikation von Artefakten als Kunstwerken, es betrifft bestimmte Rollen- und Erwartungskonfigurationen an eine(n) »Künstler(in)«, es betrifft Modi der Rezeption von Kunst ebenso wie Formen ihrer institutionalisierten Beobachtung (etwa in der Form von Museen). Für die Vermutung, dass dieser Prozess eines sich in seinen Erwartungsprofilen globalisierenden westlichen Kunstverständnisses nicht einfach als die »Entfaltung« des immanent-spezifischen Universalismus eines Funktionssystems qualifiziert werden kann, ist die soziologische Systemtheorie Luhmannscher Bauart nur unzureichend eingestellt. Sie muss, stärker als bisher, darauf ausgerichtet werden, die Strukturform funktionaler Differenzierung, die sie zurecht als das zentrale Kennzeichen der modernen Gesellschaft qualifiziert, auch und gerade unter globalisierungssoziologischen Vorzeichen nicht unter dem Gesichtspunkt eines Automatismus ihrer Durchsetzung zu begreifen, sondern nach den Mechanismen zu fragen, die die Durchsetzungswahrscheinlichkeit dieser Strukturform erhöhen.

Das ist, recht bescheiden, ein komplexes Programm. Vorderhand wird man grob vermuten können, dass hier neoinstitutionalistische mit gesellschafts- bzw. differenzierungstheoretischen Argumenten so verknüpft werden müssten, dass das John Meyersche Konzept einer Diffusion westlicher (okzidentaler) Handlungsmuster als Grundlage der Konstitution einer »world polity« um differenzierungstheoretische Argumente ergänzt und damit zugleich von seiner politischen Überlast („polity“!) befreit wird. Das kann an dieser Stelle nicht ausgeführt werden.<sup>5</sup> Stattdessen beschränken sich die folgenden Überlegungen, wie erwähnt, einerseits auf eine kritische Erörterung des Luhmannschen Weltkonzepts, andererseits auf einige wenige Hinweise auf die kunstsysteminternen Programmvariationen, die sich im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert beobachten lassen, und die sich – obwohl kaum von jemandem »gewollt« – ex post als kunstspezifische Erwartungstransformationen beobachten lassen, mit denen auch nicht-westliche »Kunst« als »Kunst« qualifiziert werden kann.

Diese Überlegungen seien absichtsvoll offen gehalten. Das hat damit zu tun, dass man mit Blick auf das Thema Weltkunst in soziologischer Perspektive nur als kunsthistorischer Laie, in ernsthaft nur sehr rudimentärer Kenntnis der kunsthistorischen Tradition, mit nur ungefährender Ahnung der aktuellen Tendenzen agieren kann. Der Soziologe will und kann – bei Strafe der Aufgabe seiner spezifisch soziologischen, und das heißt immer: inkongruenten Perspektive – kein Kunsthistoriker werden. Wohl aber kann und muss er sich von der historischen und zeitgenössischen Empirie des Kunstfeldes – wenn auch nicht unbedingt: von seinen Selbstbeschreibungen – irritieren lassen.

## II.

Das Problem der Luhmannschen Theorie ist, dass sie mit der begrifflichen Kombination von Welt und Kunst mehrere Desiderate gleichzeitig bedienen möchte. Zum einen und wie erwähnt wird ein Verständnis von Weltkunst im Sinne eines kunstspezifischen Horizonts weiterer Anschlußmöglichkeiten offeriert; in einem unpräzisen Verständnis kann man deshalb »Weltkunst« auch als die »Welt der Kunst« – in Abgrenzung von anderen Welten, also: differenzierungstheoretisch – lesen.

Zum anderen kommt auch bei »Weltkunst«, wie schon bei »Weltgesellschaft«, ein zumindest globalisierungsnahes Verständnis von Welt zur Geltung. Die „Realität der weltweiten, netzwerkartigen, heterarchischen,

---

5 Vgl. neben der Literatur von John Meyer und seinen Mitarbeitern – exemplarisch Meyer 2005 – für den deutschen Sprachraum exemplarisch die Beiträge in Heintz, Münch, Tyrell (2005).

konnexionistischen Verflechtungen von Kommunikationen und vor allem der unleugbaren Gleichzeitigkeit aller Weltereignisse“ (Luhmann 1995b, 117) hat, so die These, zu einer „Globalisierung aller wichtigen Funktionssysteme“ (ebd.) geführt. Dieses – nicht differenzierungstheoretische, sondern verbreitungsmediale! – Argument betont also die unter modernen verbreitungsmedialen Bedingungen erreichte „reale Einheit des Welthorizonts für alle. Oder auch umgekehrt: die Weltgesellschaft ist dadurch entstanden, daß die Welt durch die Prämissen weltweiten Verkehrs vereinheitlicht worden ist.“ (Luhmann 1975, 55)<sup>6</sup>

Beide Ebenen der Argumentation – verbreitungsmedial begründete »Konnektivität« und differenzierungstheoretisch akzentuierte Konstitution einer (funktionssystemspezifischen) Welt werden – über die These des immanenten Universalismus zusammengehalten. Ein phänomenologischer Begriff von Welt und ein globalisierungsnahes Verständnis von Welt werden kombiniert. Das führt freilich zu Unwuchten, die sich theorieintern als eine Ignoranz gegenüber der globalen Durchsetzungsgeschichte funktionaler Differenzierung zeigen. Diese Überlegung sei ein wenig entfaltet.

Die folgende Verwendung eines Begriffs von »Weltkunst« akzentuiert, wie bereits erwähnt, einen Komplex von Entwicklungen, aufgrund derer ein in spezifischer Weise sinndimensioniertes Verständnis von Kunst, dessen Ausdifferenzierungsgeschichte zunächst territorial begrenzten (nämlich auf Europa konzentrierten) Charakter hat, im Zuge rekonstruierbarer historischer Entwicklungen (seit dem 19. Jahrhundert) – und nicht etwa aufgrund des immanenten Universalismus eines Funktionssystems – global diffundiert.

Das ist ein anderes, mindestens: ein anders akzentuiertes Verständnis von Weltkunst als das Luhmannsche. Dort wird dieses Konzept so gefasst, „dass die moderne Kunst eine auf eigenes Unterscheiden gegründete Welt konstruiert. Sie ist in genau diesem Sinne Weltkunst.“ (Luhmann 1990, 26) Welt, notiert Luhmann, „... muß verstanden werden als die in allen Unterscheidungen vorausgesetzte Einheit, als das Nichtschematische der Schemata oder auch als der blinde

---

6 Eine dritte Ebene der Kombination von »Welt« und »Kunst« lassen wir hier, um die Argumentation nicht unnötig zu verkomplizieren, weg. Sie nimmt das Fiktionalitätsmoment moderner Kunst auf, verknüpft damit kontingenzgenerierende Effekte – die fiktionale Realität der Kunst offenbart das Auch-anders-möglich-sein – und leitet daraus eine Funktionsangabe ab: „Man kann deshalb auch sagen, es sei die Funktion der Kunst, Welt in der Welt erscheinen zu lassen“ (Luhmann 1995a, 241) – und zwar dergestalt, dass die Formzwänge eines Kunstwerks auf den „Nachweis von Ordnungszwängen im Bereich des nur Möglichen“ (Luhmann 1995a, 238; i.Orig. hervorgehoben) verweisen. »Reflektierte Kontingenz« wäre ein mögliches Stichwort für diese Funktion, die zudem mit der beobachtungstheoretisch begründeten Unterscheidung von Objektkunst und Weltkunst die spezifische Modernität der Weltkunst als eine Form der Beobachtung zweiter Ordnung qualifiziert und mit einem dingfernen modernen Weltverständnis kombiniert.

Fleck aller Beobachtungen, also das, was man nicht sehen kann, wenn man das, was man beobachtet, mit Hilfe einer bestimmten Unterscheidung bezeichnet. Bei allem Operieren bleibt die Welt selbst in ihrer Unzugänglichkeit erhalten. Sie bleibt transzendental vorausgesetzt. Alle Operationen sind und bleiben Operationen in der Welt.“ (Luhmann 1990, 20)

Diese Definition setzt formtheoretisch fort, was unter stärker phänomenologischen Vorzeichen als Welt im Sinne eines Komplementärbegriffs zu allen sinnhaften Operationen angelegt war. Man sieht an ihr, wie ein spezifisches Eigenwertverständnis von Kunst – das, was die ästhetische Tradition mit dem Stichwort der Autonomie zu fassen versuchte – mit dem Weltbegriff kombiniert bzw. assoziiert wird.

Das ist wahrscheinlich nicht falsch, gibt aber nur in einer sehr speziellen Hinsicht einen Welt-Aspekt eines Funktionssystems wieder, der zudem weder ein kunstspezifisches Phänomen ist – auch Politik, Recht, Wissenschaft, u.a. „konstruieren“ eine „auf eigenes Unterscheiden gegründete Welt“ – noch die eigentümlich »tellurische« oder Globalisierungs-Dimension, die hier interessiert, mit aufgreift. Mit dieser Globalisierungsdimension taucht nämlich die Frage auf, in welcher Form die auf eigenes Unterscheiden gegründete Welt der Kunst Teil eines komplexeren Strukturarrangements darstellt, innerhalb dessen weitere »Welten« (der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Politik; ...) insgesamt ein Muster ausbilden, das als funktionale Differenzierung beschrieben wird. Und es taucht ergänzend die Frage auf, wie man die Relation dieses Musters zu anderen Differenzierungsmustern im Detail beschreiben kann.<sup>7</sup>

Dass man dies mit den theoretischen Bordmitteln der soziologischen Systemtheorie nicht ohne Weiteres in einen beobachtenden Griff bekommt, hat durchaus etwas Auffallendes: denn einerseits ist gerade die Systemtheorie Luhmannscher Bauart der so ziemlich früheste und erste und ernste Titellieferant und Stichwortgeber in Sachen Weltgesellschaft – und dies zu einer Zeit, als die Soziologie nun wirklich noch im Bannkreis des methodologischen Nationalismus steckte.<sup>8</sup> Andererseits hat dies aber bis heute – bis auf einige theoretische und begriffliche Nuancierungen und Verfeinerungen – nicht zu empirisch gehaltvollen und an die begriffliche Grundlegung anschließenden Forschungsfragen geführt.

Woran liegt das? Lassen sich begriffliche bzw. konzeptionelle Hindernisse sondieren, die die Theorie daran hindern, nicht nur die europäische Ausdifferenzierungsgeschichte, sondern auch die globale Durchsetzungsgeschichte des Prin-

---

7 Und das ist eine Frage, die sich nicht mit der Unterscheidung von primären und sekundären Differenzierungsformen beantworten lässt.

8 Vgl. klassisch Luhmann 1975.

zips funktionaler Differenzierung theoretisch kontrolliert zu beobachten? Wir vermuten, dass sich zwei solcher »obstacles épistémologiques« markieren lassen.

1) Es gibt in der Tat eine große Merkwürdigkeit am Design der Luhmannschen Theorie mit Blick auf die Frage nach der Strukturformation funktionaler Differenzierung. Man muss zumindest deutlich darauf hinweisen, dass in der gesamten Theorieanlage die Tendenz steckt, sich funktionale Differenzierung in der sehr spezifischen Einstellung einer »historisch(-genetischen) Rekonstruktion ihrer Ausdifferenzierungsgeschichte« zu vergegenwärtigen. Darin liegt ein sehr enges Nadelöhr deshalb, weil so erklärbar wird, warum diese Geschichte mehr oder weniger am Ende des 18. bzw. in den ersten Jahren und Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ausläuft bzw. ausdünn. Zu ungefähr diesem Zeitpunkt sind die entsprechenden Rahmenbedingungen gleichsam abgesteckt und vor allem: durchweg historisch-semantic, zum Teil auch schon strukturell validiert.<sup>9</sup> Die Wirtschaft ist eine kapitalistisch produzierende (und konsumierende), auf politischer Ebene hat sich die politische Form des (Rechts)Staats mit entsprechender Grundrechtsgewähr und entsprechend zunehmend inklusiven Staatsbürgerschaftsverständnissen mehr oder weniger etabliert, parallel hat sich ein autonomes Recht mit entsprechender Operationslogik und internen Rechtsgebietsdifferenzierungen ausdifferenziert, die Pädagogisierung der Gesellschaft durch Allgemeinbeschulung ist etabliert, ein modernes Kunstverständnis hat sich – spätestens seit den Reflexivismen der Frühromantiker zudem mit entsprechenden Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen ausgestattet – durchgesetzt, und auch die Wissenschaft ist an Universitäten mit den für ihren Autonomieschub wichtigen Forschungsimperativen angesiedelt und ausgestattet.

Das sind sehr grobe Hinweise; sie genügen aber, um deutlich zu machen, dass die Theorie funktionaler Differenzierung sich mit der »Geschichte« der Ausdifferenzierung eines Strukturprinzips als einem wichtigen Plausibilitätshinweis begnügt. Insofern hat sie, trotz aller triftigen Kritik am Koselleckschen Konzept der „Geschichtlichen Grundbegriffe“,<sup>10</sup> immer noch und durchaus einen sattelzeitlichen Bias. Zumindest verzichtet die Luhmannsche Theorie deutlich auf Aufmerksamkeiten für weitere (und möglicherweise nicht immer homogen in dieser frühen Ausdifferenzierungsgeschichte stehende) Tendenzen einer Differenzierungsgeschichte der modernen Gesellschaft.<sup>11</sup>

---

9 Natürlich ist auch eine semantische Validierung im Binnenbereich eines Funktionssystems eine strukturelle Validierung. Die konzeptionellen Probleme der Unterscheidung von Struktur und Semantik, bzw. von operativen und semantischen Strukturen (vgl. Luhmann 1997, 538) übergehe ich an dieser Stelle.

10 Vgl. etwa Luhmann 1980.

11 Um nur ein auffallendes Beispiel zu nennen: die grundsätzlich durchaus triftigen Überlegungen zur funktionssystemanalogen Qualität der Massenmedien (Luhmann 1996a) müssten, wie

Derer gibt es aber einige: die sozialstrukturellen Effekte der Erfindung von Echtzeitmassenmedien und mit bzw. nach ihnen die Ausdifferenzierung eines Funktionssystems der Massenmedien, die daraus resultierenden Globalisierungseffekte, wie sie sich pars pro toto etwa an der Geschichte der Telegraphie beobachten ließen,<sup>12</sup> die Imperialismuseffekte des 19. Jahrhunderts und darin insgesamt eine Tendenz, etwa auch die verbreitungsmedialen Bedingungen von Globalisierungsprozessen mit zu bedenken, ohne diese Globalisierungsprozesse einfach mit der »Weltorientierung« funktionssystemspezifischer Eigenwertproduktionen zu identifizieren.

2) Die eigentlichen theoretischen Hintergründe für dieses theoretische Desinteresse der Systemtheorie an der globalen Durchsetzung eines in Westeuropa beginnenden Differenzierungsmusters liegen aber sehr wahrscheinlich in der sehr speziellen Interpretation eines phänomenologisch abkünftigen Weltbegriffs verborgen, den die Luhmannsche Theorie aufnimmt und in einer sehr spezifischen Weise mit einem Verständnis der Konstitution von Weltgesellschaft „durch die Prämissen eines weltweiten Verkehrs“ (Luhmann 1975, 55) und mit ihr dann in der „Vollentdeckung des Erdballs als einer abgeschlossenen Sphäre sinnhafter Kommunikation (Luhmann 1997, 148) kombiniert.

Diese globale Vereinheitlichung durch weltweiten Verkehr wird dann von Luhmann phänomenologisch ausgedeutet. Hierbei geht es um den

„Versuch, den Husserlschen Horizontbegriff von Akten auf Interaktionen zu übertragen ... und ihn mit neueren Überlegungen zur Theorie interpersonaler Reflexivität des Erwartens als Grundlage jeder Interaktionssteuerung zu verbinden. Das führt auf die These, daß nicht nur das Erwarten, sondern auch die Horizonthaftigkeit des Erwartens anderer und die mir im Erwarten anderer zugeschriebene Horizonthaftigkeit meines Erwartens erwartbar sein muß, und daß die Identität der Welt als ein symbolisches Kürzel für die komplizierte reziproke Erwartbarkeit der Horizonte des Erwartens fungiert.“ (Luhmann 1975, 67)

---

ansonsten für fast alle anderen Funktionssysteme üblich, mindestens sich auch deren Ausdifferenzierungsgeschichte vergegenwärtigen. Das ist mit Blick auf den Zeitraum des 18. Jahrhunderts und auf das, was in diesem Zusammenhang gerne »bürgerliche Öffentlichkeit« genannt wird, freilich nur partiell einzulösen. Sehr viel stärker müsste ein solcher historischer Akzent der Zeitungs-, newspaper-, Radio- und schließlich Fernsehgeschichte seit dem 19. Jahrhundert kombiniert werden – ein Komplex, der in den Luhmannschen Überlegungen fast vollständig fehlt.

12 Vgl. exemplarisch Blondheim 1994, Standage 1999.



Statt um Intentionen geht es um Interaktionen und das Erwarten von Erwartungen, die beides, das eigene wie das fremde Erwarten (incl. seiner reflexiven Formen), in einen gemeinsamen Kontext, der dann phänomenologisch als Horizont benannt wird, gestellt sind. Oder anders: Jedes Erwarten steht in einem Horizont weiteren Erwartens. Das gilt zunächst für mein eigenes Erwarten, in entsprechend komplexen (d.h. sozialen) Situationen aber auch für das Erwarten des Anderen. Sofern ich den Anderen in den Horizont meines Erwartens stelle, muss ich konsequenterweise nicht nur sein Verhalten, sondern auch sein Erwarten und dessen Horizonte mit erwarten. Die hieraus resultierenden Komplikationen (die man sozialtheoretisch mit dem Begriff der doppelten Kontingenz rekonstruieren kann) wiederum müssen auf eine Art gemeinsamen Horizont hinauslaufen. »Welt« ist das dafür relevante »symbolische Kürzel«. Die »Welt« der Systemtheorie ist in dieser Weise der Ausdruck (oder eben: das symbolische Kürzel) dafür, daß „das bewußte Erwarten bewußter Erwartungen weltweit ins Bewußtsein kommt“ (Luhmann 1975b, 55)

Wohlgemerkt: es geht hier um Weltgesellschaft! Luhmann denkt Weltgesellschaft in terms einer reziproken Erwartbarkeit der Horizonte des Erwartens – und zwar sowohl meiner wie auch der Erwartungen anderer. Dieses in jedem Sinnvollzug mitlaufende Erwarten anderer Erwartungen aber – und das könnte sich als der zentrale blinde Fleck erweisen – ist implizit immer schon differenzierungsform-homogen, u.d.h.: im als homogen gedachten Rahmen funktionaler Differenzierung angelegt. Erwarten von Erwartungen und Erwartungserwartungen, das heißt ja z.B.: Ich mag selbst im Binnenhorizont des Kunstsystems erwarten (mich also etwa an Schönheit, am Erhabenen, an Frappanzen, Neuheiten oder Überraschendem orientieren), muss dabei aber in Rechnung stellen (oder: mit erwarten), dass andere anders, also z.B. politisch, rechtlich, wissenschaftlich oder wirtschaftlich erwarten. Weil Luhmann die »Komplexität« von eigenen und mir zugeschriebenen fremden Erwartungserwartungen von Anfang an als »Komplementarität« denkt, setzt er implizit immer schon die Dominanz des Musters funktionaler Differenzierung voraus.

Das nicht nur für eine Theorie der modernen Gesellschaft, sondern auch für ein zu gewinnendes Verständnis von Weltgesellschaft so zentrale »Erwarten von Erwartungen« wird allein in diesem Kontext und mit seinen entsprechenden Unterscheidungen (der Wirtschaft von der Wissenschaft von der Politik von der Kunst ...) konzipiert. Und eben deshalb kann die Theorie das Erwarten anderer »Differenzierungserwartungen« theoretisch vernachlässigen. Der Hinweis auf das Komplementärspiel von Erwartungen und Erwartungserwartungen versäumt es konstitutiv, Erwartungsformen mit zu integrieren, die der spezifischen Unterscheidungslogik, die die Theorie mit dem Stichwort funktionaler Differenzierung fasst, sich nicht fügen. Die intrikaten und subtilen Erwartungsdifferenzierungen

etwa, die es einem modernen Kunstproduzenten oder –rezipienten gestatten, die eigenen Präferenzen und Wertschätzungen angesichts religionskritischer Kunstwerke kunstspezifisch zur Geltung zu bringen,<sup>13</sup> und dabei mit erwarten zu können, dass andere anders (z.B. religiös) erwarten, setzt die Trennung dieser jeweiligen Erwartungssphären, hier also: der Religion von der Kunst, ja immer schon voraus.<sup>14</sup> Oder, weltpolitisch brisanter: dass man »religiös« konvertieren kann, ohne »politischen« Hochverrat zu begehen, setzt die Trennung von politischer und religiöser Gemeinschaft, von Politik und Religion immer schon voraus. Offenbar ist das aber unter Bedingungen der Konstitution einer Weltgesellschaft nicht selbstverständlich. Die Selbsttransformation der europäischen Gesellschaft vom Prinzip stratifikatorischer zum Prinzip funktionaler Differenzierung kann nicht einfach weltgesellschaftssoziologisch verlängert oder gar als vollzogen verbucht werden.

Dies konzeptionell nicht zureichend berücksichtigend, entgeht der Theorie die Möglichkeit, in gesellschaftshistorischer Einstellung nach den Mustern, Erwartungstransformationen und Verwerfungen zu fragen, die entstehen, wenn unterschiedliche Formen von Differenzierungserwartungen aufeinandertreffen. Eben deshalb entgeht der Theorie die Durchsetzungsgeschichte der Strukturform funktionaler Differenzierung über ihre europäische Geschichte seit der frühen Neuzeit hinaus. Und nur deshalb auch kann die Luhmannsche Theorie tendenziell den spezifischen Universalismus eines Funktionssystems mit dessen immanenter bzw. inhärenter Weltgesellschaftsorientierung identifizieren.

Das Argument ist, um das noch einmal zu betonen, als solches ja gar nicht falsch. Die Eigenlogiken der Wirtschaft, der Kunst, der Wissenschaft implizieren ja in der Tat, so wie wir sie systematisch beobachten und in ihrer historischen Entwicklung rekonstruieren können, mit der Ausbildung dieser jeweiligen Eigenlogiken eine Tendenz zu einer dieser Logik entsprechenden Universalisierung, die eben an politischen, nationalstaatlichen, irgendwelchen anderen Begrenzungen nicht Halt macht. In dieser Form drängt in der Tat der in jeder Eigenlogik sich artikulierende spezifische Universalismus zu einer Weltorientierung. In diesem Verständnis ist Kunst, sobald sie sich im modernen (europäischen!) Verständnis von moralischen, politischen oder anderen Vorgaben für die Produktion und Rezeption von Kunstwerken befreit, genuin Weltkunst, weil die Kriterien, anhand derer Kunstwerke und Nicht-Kunstwerke, schöne Kunstwerke von nicht-schönen Kunstwerken unterschieden werden, nicht mehr religiös oder politisch supercodiert werden, sondern als kunstsystemeigene Programme historisch vari-

13 Max Ernst malt eine Maria, die das Jesuskind verprügelt.

14 Dass die »Verletzung religiöser Gefühle« mit dem Postulat der »Freiheit der Kunst« deshalb nicht immer kompatibel sein muss, sondern zu einem an vielen Einzelfällen erprobten Austarieren dieser Sinndimensionen führt, ist hoffentlich keiner Erwähnung bedürftig.

Perspektiven der Kunstsoziologie

Praxis, System, Werk

Steuerwald, C.; Schröder, F. (Hrsg.)

2013, VI, 223 S. 14 Abb., 13 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-531-19005-1